

Susanne Eder

DIE VERSCHWÖRUNG DER FÜRSTEN



Historischer
Roman

EDEL
ELEMENTS

warteten darauf, dass der Bischof sie empfangen und sich um ihre Anliegen kümmern würde. Bandolf, keinesfalls gewillt, sich in der Halle stundenlang die Beine in den Bauch zu stehen, nachdem man ihn so dringend hierherbeordert hatte, begrüßte hier und dort ein bekanntes Gesicht und nahm mit Prosperius im Schlepptau den direkten Weg zum Türsteher, der die Kammer des Bischofs bewachte. Zu seiner Erleichterung ließ man ihn auch gleich eintreten.

Adalbero von Rheinfelden, der Bischof von Worms, thronte auf einem reich mit Schnitzereien verzierten Stuhl, der eigens für seinen gewaltigen Umfang gezimmert worden war. Seine Robe bestand aus auserlesenen, teuren Stoffen; auf seiner ausladenden Brust prangte eine goldene Gliederkette, an der ein edelsteinbesetztes Kreuz baumelte, und jeder einzelne seiner dicken Finger war mit einem Ring geschmückt. Sein massiger Leib drückte über die Armlehnen des Stuhls und quoll, durch die faltenreiche Dalmatika nur mangelhaft kaschiert, über seine fetten Oberschenkel. Neben seinem Stuhl stand ein kleiner Tisch mit Wein und Spezereien, und dahinter wartete ein Höriger auf den Wink des Bischofs. So gewandt und beringt, die Füße auf einem Schemel ruhend und in der Hand einen silbernen Becher haltend, nahm sich Adalbero aus wie ein morgenländischer Potentat, der sich versehentlich in eine christliche Pfalz verirrt hatte, und Bandolf ertappte sich dabei, wie er nach tanzenden Heidenmädchen Ausschau hielt. Außer dem Bischof und seinem Diener war jedoch nur noch ein Schreiber anwesend, der im Hintergrund an seinem Pult stand und gelangweilt an einer Feder kaute.

Prosperius machte seine Referenz und verschwand dann in einer Ecke der Kammer, wo er versuchte, sich unsichtbar zu machen. Bandolf verscheuchte seine lästerlichen Gedanken an halbnackte Mädchenkörper, beugte ein Knie und küsste die Luft zwischen seinen Lippen und Adalberos juwelenschwerer Hand.

»Wie erfreulich, dass Ihr meiner Bitte so rasch entsprochen habt, Burggraf«, sagte der Bischof und verzog seinen kleinen Mund zu einem angedeuteten Lächeln, das in den Wülsten seiner Wangen verschwand.

»Euer Bote vermittelte den Eindruck, dass es dringend sei, Eminenz«, erwiderte Bandolf.

»Dringend? Nun ja, wahrhaftig, das könnte man sagen.« Adalbero hob träge den Becher in seiner Hand und nickte seinem Diener zu.

»Bring uns Wein.«

»Gönnt Euch doch auch einen Schluck, Burggraf«, bot er an. »Das ist ein feiner, weißer Mosler, den ich mir eigens aus Trier kommen lasse.«

Ungeduldig zog Bandolf seinen Zinnbecher aus der Tasche seines Mantels und ließ sich einschenken, während er sich fragte, welchen Knüppel der Bischof ihm dieses Mal zwischen die Beine werfen würde. Adalbero ließ ihn zappeln.

»Ich hatte nach Euch schicken lassen, nicht nach Eurem Schreiber«, bemerkte der Bischof, und seine flinken Augen, mit denen er Bandolf taxierte, strafte seine müde Stimme Lügen.

»Vier Augen und Ohren mögen Euch besser dienen als nur zwei.« Bandolf lächelte kalt und trank einen Schluck aus seinem Becher. In der Tat schmeckte der Wein vorzüglich.

»Wie Ihr meint.« Adalbero griff nach einem der gelben Kuchlein, die zu seiner Erfrischung auf dem Tisch standen, und betrachtete es wohlgefällig, bevor er es in den

Mund schob. Während er sich schmatzend die Finger ableckte, sagte er beiläufig:

»Ich erwarte morgen meinen Archidiakon in Worms. Es wird doch keine Schwierigkeiten an der Rheinfähre für ihn geben?«

»Was für Schwierigkeiten?«

»Nun mein Lieber, ich möchte nicht, dass die Fährleute die Hand aufhalten, wenn sie einen Mann der Kirche übersetzen«, meinte der Bischof glatt und schielte nach einem weiteren Kuchen.

Bandolf, der genau wusste, worauf Adalbero hinauswollte, kniff die Augen zusammen. »Dann soll ich also die Fahrt Euch in Rechnung stellen lassen?«, fragte er.

»Aber mein lieber, guter Graf«, schalt Adalbero. »Ihr wisst doch, was ich meine.«

»Der Fährdienst ist ein Privileg der Stadt, nicht der Kirche. Euer Archidiakon wird bezahlen müssen, wie jeder andere auch«, brummte Bandolf verärgert und fragte sich, ob die Fährleute um ihren Lohn zu prellen alles war, was der Bischof von ihm wollte. Adalbero schüttelte den Kopf, als hätte er ein ungezogenes Kind vor sich, das die elementarsten Dinge des Lebens nicht begreifen wollte. »Wenn dem also so ist ...«, seufzte er. Fragend sah er den Burggrafen an. Nachdem aber Bandolf hartnäckig schwieg, nahm sich der Bischof noch ein Stück Kuchen und kam dann endlich zur Sache.

»Da ist noch eine andere Angelegenheit, die Eurer Aufmerksamkeit bedarf«, sagte er und räusperte sich. »Wie Ihr wisst, wurde Seine Eminenz, Adalbert von Bremen, heute Nacht überfallen. Der König ist über alle Maßen empört und verlangt, dass der Dieb, der Seine Eminenz berauben wollte, unverzüglich gefasst werde. Und er besteht darauf, Euch mit dieser Aufgabe zu betrauen.« In seiner Stimme klang unverhohlener Ärger.

Das hat mir noch gefehlt, dachte Bandolf und unterdrückte ein Stöhnen. Laut sagte er: »Und wenn es nun kein Dieb war, sondern jemand, der einen persönlichen Groll gegen Adalbert von Bremen hegt?«

»Unsinn. Natürlich war es ein Dieb.« Adalbero ließ den Wein in seinem Becher kreisen. Dann starrte er Bandolf durchdringend an. »Haltet Euch an das Offensichtliche, Burggraf, und bringt mir den Dieb.«

Er krümmte den Zeigefinger, und der Schreiber brachte ihm ein versiegeltes Pergament, das der Bischof an Bandolf weiterreichte. »Das ist ein Schriftstück, das Euch weiterhelfen sollte«, bemerkte Adalbero. »Vom König persönlich geschrieben und gesiegelt. Falls Ihr nicht lesen könnt, lasst es übersetzen.«

Mit einem Zug trank Bandolf seinen Becher leer, verstaute ihn in seiner Manteltasche und wandte sich mit einer Verbeugung und einem Wink in Prosperius' Richtung zum Gehen. Der Stuhl des Bischofs ächzte, als Adalbero seine Leibesmasse darin aufrichtete. »Ich erwarte ein schnelles Ergebnis, Burggraf«, sagte er leise. »Denkt daran, der König ist kein geduldiger Mensch.« Dann entließ er Bandolf und seinen Schreiber mit einem in die Luft gewedelten Segen.

Als die beiden Männer die Aula Minor verlassen hatten, brach Bandolf das Siegel auf und studierte den Inhalt des Schreibens. »Falls Ihr nicht lesen könnt, lasst es übersetzen«, öffnete er den Bischof nach. »Ich wette um das Euter meiner besten Milchkuh, dass dieser Rheinfeldener Prahlschamane mein Curriculum Vitae genau studiert hat, als er

hierhergekommen ist. Mit Sicherheit ist ihm bekannt, dass ich meine Buchstaben gelernt habe.«

Prosperius räusperte sich: »Nun, Herr, der Bischof wird sich womöglich gedacht haben, dass Ihr es nicht könnt, da Ihr ja kein Mann der Kirche seid und obendrein noch einen Schreiber habt.«

Doch Bandolf ging es im Grunde gar nicht um die spitze Bemerkung des Bischofs.

»Ich stecke in Schwierigkeiten, Prosperius«, brummte er.

Sein junger Schreiber fragte erstaunt: »Warum denn, Herr? Glaubt Ihr etwa, Ihr könnt den Dieb nicht fangen?«

»Wenn es denn ein Dieb gewesen ist, dann sollte er sich schon längst aus dem Staub gemacht haben, nachdem sein Überfall auf den Erzbischof von Bremen fehlgeschlagen ist«, versetzte der Burggraf. »Aber das habe ich nicht gemeint. Allem Anschein nach ist der Bischof mehr als verärgert darüber, dass der König mich mit dieser Angelegenheit betraut und die Kirche übergangen hat. Wenn ich den Täter nun nicht fassen kann, wird er sich die fetten Hände reiben und mir mit einem hinterhältigen Lächeln einen Strick daraus drehen. Und item ...«, grübelnd strich er sich über seinen Bart, »... item hat er sehr nachdrücklich darauf bestanden, dass es ein Dieb gewesen sein muss. Warum?«

»Wer soll es denn sonst gewesen sein?«, fragte Prosperius sorglos.

»Wie man so hört, hat Adalbert von Bremen hochgesteckte Ziele, und ein solcher Mann hat nicht nur Freunde«, entgegnete Bandolf, faltete das Pergament wieder zusammen und verstaute es in seiner Manteltasche.

»Was steht denn nun in dem Papier?«, erkundigte sich Prosperius neugierig.

»Der König schreibt darin, dass ich in seinem persönlichen Auftrag handle«, gab Bandolf mit düsterem Gesicht zur Antwort. »Er hat es bestimmt gut gemeint, aber ich bezweifle, dass das Schreiben die Zungen lockern wird, wenn die Leute lieber schweigen wollen.« Er zuckte mit den Schultern und seufzte. »Na schön, dann lass uns den Ort des Überfalls noch einmal in Augenschein nehmen.«

Auch wenn der Pfalzhof längst nicht so überfüllt war wie der Marktplatz, herrschte hier am Tag reger Durchgangsverkehr. Boten und Dienstleute eilten zwischen der Pfalz und ihren Quartieren hin und her. Gefolgsleute des Königs standen in Grüppchen zusammen, um den neuesten Klatsch auszutauschen und kleine Intrigen zu schmieden. Pferde wurden an die Tränke geführt, und Eigenleute des Bischofs schöpften Wasser aus dem Brunnen. Einige Brüder des Domstifts gingen gemessenen Schritts über den Platz, und Mägde folgten mit schweren Körben ihren Damen, die auf dem Markt eingekauft hatten.

Aus der Hohl-gasse schoss ein kleiner Mann in der Robe der Domherren auf den Platz. Seine ganze Aufmerksamkeit galt einem mit einem Tuch verhüllten, kastenförmigen Gegenstand, den er auf den Armen trug. Er schien so darauf bedacht, ihn ja nicht fallen zu lassen, und hatte es dabei so eilig, dass er direkt in den Burggrafen hineinstolperte.

»Aufgepasst!«, rief Bandolf, und Prosperius griff geistesgegenwärtig nach dem Arm des schon älteren Domherrn, bevor er fallen konnte.

»Ihr rennt ja, als wären die apokalyptischen Reiter hinter Euch her, Bruder Arbogast«, sagte Bandolf, als er den Sakristan, Hüter der Reliquien und Schätze des Domstifts,

erkannte.

»Burggraf? Ich habe Euch gar nicht gesehen.« Verträumte blaue Augen richteten sich auf Bandolf und seinen Schreiber, und der kleine, rundliche Sakristan blinzelte. »Die apokalyptischen Reiter? Der Herrgott bewahre mich.« Er versuchte, ein Kreuz zu schlagen, was angesichts seiner Last kläglich misslang. »Nein, nein. Niemand ist hinter mir her. Ich will nur die heilige Afra schnell wieder an ihren Platz zurückbringen.« Mit dem Lächeln eines Verliebten lüftete er das Tuch und zeigte dem Burggrafen stolz ein Elfenbeinkästchen. Es war rechteckig, mit Blattgold verziert, und um den Deckel führte eine Borte mit schön geschnitzten Tannenzapfen. »Seht nur. Einer der Zapfen war beschädigt. Ich habe es reparieren lassen, und nun ist die Schlafstatt der heiligen Afra wieder ganz.«

Prosperius bestaunte den kostbaren Reliquienschrein mit glänzenden Augen und bekreuzigte sich ehrfürchtig. Auch Bandolf schlug ein Kreuz. »Ihr habt doch nicht den Knochensplitter der heiligen Afra aus der Hand gegeben?«, fragte er mit einem Zwinkern, doch Ironie war an den Sakristan verschwendet.

»Aber nein, wo denkt Ihr hin?«, rief Arbogast entrüstet. »Sie ruhte selbstverständlich vorübergehend in einem anderen Schrein. Aber jetzt bekommt sie wieder ihren eigenen.«

»Wenn er könnte, würde er seine Heiligen nachts in den Schlaf singen«, bemerkte Bandolf, als er dem eiligen Sakristan hinterherschautete. Prosperius, dessen Glaube an Reliquien schon in frühester Jugend durch reichlich abenteuerliche Geschichten seines fantasiebegabten Novizenmeisters gewürzt worden war, warf seinem Herrn einen schockierten Blick zu.

Die Stelle, an der Adalbert von Bremen überfallen worden war, wies keinerlei brauchbare Spuren auf. Der Burggraf stand breitbeinig über dem niedergedrückten Gras und ließ seine Augen aufmerksam über den Boden und die nähere Umgebung schweifen. Sein Gesicht verfinsterte sich von Minute zu Minute. »Der Teufel soll den Bischof holen«, knurrte er. »Hier gibt es nicht den geringsten Hinweis auf einen Dieb oder auf sonst jemanden.« Er drehte sich um und starrte mit zusammengekniffenen Augen auf die Behausungen der Eigenleute des Bischofs und die Häuser der Handwerker, die sich an den Rand des Marktplatzes schmiegt.

»Wenn der Angreifer nicht zufällig hier vorbeigekommen ist, dann muss er durch die Diebsgasse oder durch die Hohl-gasse gekommen sein und sich hinter den Quartieren der Hörigen auf die Lauer gelegt haben.«

»Oder er kam über die Mauer vom Kirchhof«, warf Prosperius ein. »Ihr wisst doch, was für ein Gesindel sich nachts dort zuweilen trifft.«

Bandolf nickte. »Ja«, sagte er grübelnd. »Einer dieser Halunken könnte vom Friedhof aus über die Mauer geklettert und von dort aus zwischen dem Ostchor und den Häusern auf den Platz gelangt sein. Und was dann? Dann hat er Adalbert von Bremen über den Platz spazieren sehen und sich gedacht, ein Erzbischof gäbe wohl eine fette Beute ab?« Der Burggraf schnaubte. »Wenn es sich so verhalten hat und ich erwische den Kerl, dann lasse ich ihn zweimal baumeln. Einmal für seine Unverfrorenheit und ein zweites Mal wegen seiner Dummheit.«

Prosperius grinste. »Wieso nicht auch ein drittes Mal wegen des Ärgers, den er Euch

macht?«

»Na schön«, sagte Bandolf ohne große Hoffnung. »Dann lass uns bis zur Friedhofsmauer gehen und sehen, ob es dort einen Hinweis gibt.«

Doch außer einer fliegenumsummten Pfütze mit Erbrochenem, in die Prosperius beinahe hineingetreten wäre, gab es auch dort nichts Auffälliges zu sehen. Die steinerne Mauer begrenzte von den beiden Osttürmen des Doms bis zur Andreasgasse hinunter den Kirchhof der Taufkirche St. Johannes. Zur Andreasgasse hin gab es eine Pforte, die nachts verschlossen wurde. Dicht an die Südfassade des Doms geschmiegt, konnte man das noch nicht ganz fertig gestellte, zehneckige Baptisterium mit seinem hohen Glockenturm sehen. Bandolf überlegte, ob es sich lohnen würde, den Kirchhof selbst zu begutachten, entschied sich aber dagegen. Vielleicht würde er zwischen den Holzkreuzen und Steinplatten der Gräber noch Spuren eines nächtlichen Gelages vorfinden, aber er bezweifelte, dass sie ihm Aufschluss über die Person liefern würden, die den Erzbischof von Bremen überfallen hatte.

»So hat das keinen Sinn«, rief er plötzlich ungehalten und schlug mit der Faust gegen den rotbraunen Backstein der Mauer. »Hier kommen wir nicht weiter, und ich muss auf dem Markt nach dem Rechten sehen. Nur weil ein Rheinfeldener Pfaffe meinen Kopf gerne auf einem Silbertablett serviert bekommen würde, kann ich nicht alle meine Pflichten vernachlässigen.«

Mittlerweile war der halbe Vormittag vorbei, und ihm knurrte der Magen. Wenn er Hunger hatte, wurde er übellaunig, und wenn er übellaunig war, konnte er nicht denken.

»Zeit, sich den Magen zu füllen, Prosperius«, verkündete er, und die Züge seines jungen, stets hungrigen Schreibers hellten sich auf.

»Geh nach Hause, und sag meinem Weib, dass ich beim Wirt am Markt speisen werde. Danach will ich Bruder Goswin im Kapitelhaus einen Besuch abstatten. Der Scholasticus kann mir vielleicht das eine oder andere über den Erzbischof von Bremen berichten. Vielleicht sehe ich dann klarer.« In Vorfreude auf eine dicke Scheibe weißen Brots mit Braten und dunkler, würziger Tunke und einen ordentlichen Schluck Bier rieb er sich den Bauch.

Prosperius, offenbar ebenfalls beflügelt vom Gedanken an eine große Schüssel Brei, die er der sonst so strengen Filiberta stets mühelos abschwatzen konnte, wandte sich zum Gehen. Aber Bandolf war mit seinen Anweisungen noch nicht fertig. »Nimm den Weg über die Hohlgasse zum Markt«, befahl er. »Beim Marktkreuz findest du einen Bauern mit Namen Boso. Ich habe ihn heute Nacht mit einem Knüppel in der Hand erwischt.«

»Dann nehme ich einen Büttel mit, der ihn zum Marktgericht bringt«, nickte Prosperius, doch der Burggraf winkte ab.

»Er soll mir einen Pfennig geben, und damit lass es gut sein.« Prosperius runzelte unzufrieden die Stirn, und Bandolf sah ihm an, dass er gerne widersprochen hätte, aber er ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Zuhause kannst du dich mit Werno der Leute annehmen, die heute schon ihren Michaelipfennig bringen. Und vergiss nicht, ein paar meiner Büttel zu den Stadttoren zu schicken. Besonders den Zöllnern an der Pfauenpforte und am Rheintor sollen sie auf die Finger schauen.« Er schüttelte den Kopf. »Nein, besser ist, wenn du selbst nach dem Rechten schaust. Letztes Jahr zu Michaeli haben sich die Zöllner